

DUNKELHEIT

Janis Graw

Impressum

Janis Graw
c/o Autorenglück #36541
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda
Mail: kontakt@janis.graw.de

Druck: Amazon Fulfillment

Hier und jetzt.

Auf Spotify findet ihr unter **Dunkelheit - Reading Playlist** eine eigens angelegte Playlist, die beim Schreiben des Romans entstanden ist und die Grundstimmung wiedergibt.

Dunkelheit

Janis Graw

Du bist nicht allein.

**Do not go gentle into that good night
Old age should burn and rave at close of day
Rage, rage against the dying of the light.**

-Dylan Thomas

Eins

»Herr Berger – Kilian Berger?«

Eine unsichere Stimme zerzt mich in die Realität zurück. Ich schaue auf, als eine Frau gerade im Begriff ist, die Bürotür hinter sich zu schließen. Ich lächel', doch meine Augen mustern sie. Ihre Mütze, dunkelblau und wohlgerneht das einzige Kleidungsstück, das überhaupt einen Farbton aufweist, ist tief ins Gesicht gezogen und durchnässt vom Novemberregen.

Nervös wippt sie von links nach rechts, während ihre Augen mein Büro absuchen, als wäre sie in eine Falle getappt. Ihre gesamte Erscheinung verrät mir im Bruchteil einer Sekunde mehr als sie ahnt. An ihrer Stelle standen schon viele vor ihr.

»Angenehm. Mit wem habe ich das Vergnügen?«, frage ich mit einem mühsam erprobten Lächeln auf den Lippen.

»Frau ... ähm ... Wagner. Frau Wagner«, wiederholt sie, als müsse sie sich selbst vergewissern. Ich bemerke die Lüge in ihren Augen. Würde ich für jede Person einen Euro kasieren, die sich mir als Wagner, Müller oder Schneider vorstellt, müsste ich diesen Scheiß hier nicht mehr machen. Aber gut – es ist eine Notlüge, und ich kann es ihr nicht einmal verübeln.

Mein Lächeln wird breiter, meine Körperhaltung offener. Es dauert, bis wir wirklich Augenkontakt haben, denn ich kann davon ausgehen, dass ihr Puls jenseits eines gesunden Levels liegt. So wie meiner.

»Möchten Sie sich vielleicht erst einmal setzen?«, frage ich ruhig und deute auf die zwei Loungesessel zu meiner Linken. Mit der Frage gebe ich die Kontrolle ab – und nehme sie mir sofort wieder.

»Geben Sie mir gern Ihren Mantel und machen Sie es sich bequem. Wenn Sie mich noch einen kleinen Augenblick entschuldigen, bin ich sofort bei Ihnen.«

Aus der kleinen Küchenzeile hole ich eine Karaffe Wasser sowie zwei Gläser und gehe zurück zum Sessel. Außenstehende würden meinen, ich sei ein Versicherungsmakler, der gerade eine Klientin zum Beratungstermin geladen hat. Nein.

Ich habe das Büro samt Einrichtung von einem ehemaligen Versicherungsmakler übernommen, der zuerst in die Schulden und dann in den Freitod stürzte. Der entscheidende Unterschied ist nur, dass ich den Leuten in meinem Büro keinen Scheiß verkaufe. Mein Portfolio ist archaischer und beinhaltet menschliche Grundbedürfnisse wie Genugtuung, Hass und Rache.

Es fällt mir schwer, mich auf meinen weiblichen Gast zu konzentrieren, als sie sich in den Sessel fallen lässt. An ihrer Körperhaltung hat sich nichts geändert. Aneinandergespreizte Knie, die Handtasche fest umklammert, als erwarte sie, jeden Moment beklaut zu werden. In ihrem Blick liegt die Frage, ob das hier ein Fehler ist. In der Regel kann ich sagen: nein – es ist die richtige Entscheidung. Nicht nur für mein Konto.

»Es tut mir furchtbar leid, dass ich unangekündigt bei Ihnen aufgekreuzt bin«, sagt sie, als ich ihr ein Glas Wasser einschenke und behutsam abstelle.

»Das muss Ihnen in keinsten Weise unangenehm sein. Wie

kann ich Ihnen behilflich sein, Frau Wagner?«

Ich spreche die Worte aus, doch fühle sie nicht. Mein Blick wandert zur Wand, weil das Ticken der Uhr lauter wird. Ich stehe auf, warte nicht auf Frau Wagners Antwort und drehe die Lamellen am Fenster zu. Nicht nur, um Vertraulichkeit zu schaffen, sondern auch, um meine Hände zu beschäftigen.

Es folgt eine Erzählung, die ich im Kopf bereits zu Ende führen kann, ohne sie überhaupt gehört zu haben. Klassisches Familienkonstrukt mit Haus, Kindern und einem Ehemann, der verdächtig häufig länger in der Firma bleiben muss. Ich sehe das Muster und ahne das Motiv. Am liebsten würde ich sie beruhigen, doch die Erfahrung belehrt mich eines Besseren.

Denn wir beide wissen, dass es nur selten eine logische Erklärung für plötzliche Überstunden, das penible Wegdrehen des Handys und all die eindeutigen Anzeichen gibt. Es fallen die Worte Haus und Ehevertrag, weshalb ich davon ausgehen kann, in wenigen Minuten mit dem Aufdecken des Ehebruchs beauftragt zu werden.

Man kann mein Metier verwerflich nennen. Oder ambivalent. Ich erbringe eine Dienstleistung – keine materielle, aber eine, die Gewissheit bringt und jemanden zu Tode betrüben oder himmelhoch jauchzen lassen kann. Dazwischen gibt es nichts. Extreme zahlen gut.

Wir besprechen Vorgehen, Vertrag und Provision. Vermutlich wirke ich professionell, aber eigentlich bin ich damit beschäftigt, die Flut zu bändigen, die hinter meinen Augen tobt – und das, obwohl ich längst vergessen habe, wie sich Ebbe anfühlt.

Allerdings ist heute alles anders. Mein Fokus weicht einer Anspannung, fast schon einer positiven Aufregung. Wer

kann es mir verübeln? Die Chancen stehen ziemlich gut,
dass heute Abend jemand sterben wird.

Zwei

Als ich wenig später die Bürotür abschließe, peitscht mir kalter Novemberregen ins Gesicht. Mein Büro liegt nicht nur direkt an einer Hauptverkehrsstraße, sondern ist auch nur einen Steinwurf vom Polizeipräsidium entfernt. Dieses Wissen sollte mich normalerweise beruhigen, doch die kaputte Lampe im Eingangsbereich und ihr Schattenspiel bedingen gerade genau das Gegenteil. Es wäre anders, wenn ich mir in den letzten Jahren mehr Freunde als Feinde gemacht hätte.

Aber die Zeit drängt, weshalb ich meinen Mantelkragen hochklappe und im selben Moment fluche, dass ich wieder vergessen habe, einen Regenschirm zu kaufen. Der Gedanke verflüchtigt sich so schnell, wie der Regen gekommen ist. Ich trete hinaus und muss mich damit abfinden, wie kalte Regentropfen über Kopfhaut, Gesicht und in den Nacken laufen.

Ein einzelner findet seinen Weg entlang meiner Wirbelsäule. Ich beiße die Zähne zusammen und das Fiepen in den Ohren wird lauter. Davon unbeeindruckt fahren einige wenige Autos in gefühlter Schrittgeschwindigkeit an mir vorbei – als würden sie Ehrfurcht vor dem Präsidium haben. Dabei kennen Sie nur einen Weg, und der führt in Richtung Innenstadt. Ich gehe den Rücklichtern hinterher, und mein weiterer Weg wird von mit Rolltoren gesicherten Ladenzeilen gesäumt. Davor liegen altbekannte Gesichter, tief vergraben in den Klamotten der Kleidercontainer und der Bahnhofsmission. Vor den Gestalten stehen zerknickte

Pappbecher, in denen lediglich Kupfergeld blitzt. Das einzige Silber stammt von einer Spritze und mehreren Löffeln.

Ein gutes Stück die Straße herunter kommt mir eine Gruppe von jungen Männern laut lachend und sichtlich angetrunken entgegen, weswegen ihnen der Regen auch nichts ausmacht. Mich hingegen stört das Verhältnis von vier gegen eins, weshalb ich versuche auszuweichen, aber nicht verhindern kann, dass mich eine Schulter trifft.

Ich gehe weiter und muss dem Drang widerstehen, mich umzudrehen und die unverständlich aggressiven Rufe zu erwidern. Besser, es nicht eskalieren zu lassen. Kein Augenkontakt, keine Widerworte. Der Sieg der Stille.

Glücklicherweise befindet sich mein Ziel bereits in Sichtweite. In unmittelbarer Nähe zur Innenstadt, dennoch weit genug entfernt, um von den gescheiterten Existenzen verschont zu bleiben, die bei Einbruch der Nacht selbige bis zum Morgengrauen bevölkern.

Nur wenige Meter trennen mich von dem einzigen richtig guten Pub, den es in Dortmund gibt – dem Dubliner. Vorteil und Nachteil zugleich: es ist der einzig gute Pub in Dortmund.

Doch das Bad in der Menschenmenge kommt mir heute zupass, denn ich werde den Großteil meines Abends paradoxerweise damit verbringen, ein Niemand zu sein.

Ich schiebe mich also durch eine Gruppe von zitternden Rauchern, die scheinbar allesamt unfähig waren, ihre Jacke anzuziehen, sodass sie nun dicht gedrängt im Eingangsbereich dem Regen trotzen. Während ich mich durch den Pulk kämpfe, wird mir Rauch extra oder versehentlich hinterhergepustet. Es ist mir egal.

Drinnen erwartet mich die gewohnte Geräuschkulisse und eine Luft, die ihren Namen nicht verdient. Es dauert,

bis ich Augenkontakt mit dem Mann hinter dem Tresen habe, der gerade ein Bierglas unter den Zapfhahn hält. Unsere Blicke treffen sich, und er nickt in Richtung des freien Stuhls direkt am Ende der Bar. Mein Stammplatz in den letzten Monaten, von wo aus ich den Großteil des Pubs überschauen kann.

Obwohl ich hier mittlerweile so etwas wie ein Stammgast bin, kenne ich seinen Namen nicht. Ich würde zwar nicht darauf wetten, glaube aber, dass er Tony heißen könnte. Zumindest ist Tony der erste Name, der mir in den Kopf schoss, denn mit den zurückgekämmten Haaren und den Tattoos könnte er locker einer modernen Interpretation der Sopranos entspringen.

Als mir dann irgendwann noch auffiel, dass sein Schnäuzer aussieht wie zwei sich küssende Terrier, konnte ich mich ohnehin nur noch darauf konzentrieren. Gleichwohl weiß ich, dass er hier nur nebenher jobbt und hauptsächlich studiert. Vermutlich wird es aber genau andersherum sein.

Es dauert seine Zeit, bis ich mich durch den Raum gekämpft und Platz genommen habe. Mit einem Blick auf die vollen Garderobenhaken entscheide ich mich dafür, auf meinem Mantel zu sitzen. Es folgt ein kurzes Gespräch mit Tony, von dem ich nur die Hälfte verstehe und mir den Rest zusammensetzen muss, damit es Sinn ergibt.

Nicht weil ich ihm nicht folgen könnte – der Lärm lässt kein normales Gespräch zu. Eine Melange aus Musik, lauten Konversationen, alkoholgeschwängelter Luft und betrunkenen Zwischenrufen. Ein diffuses Nichts. Vor einem Jahr hat mich das noch überfordert. Inzwischen kann ich damit umgehen.

Ich nippe an meinem Bier und werde eins mit der Menge. Dabei hasse ich den Geschmack von Alkohol, schätze aber

dessen Fähigkeit, als soziales Schmiermittel zu dienen, um schneller ans Ziel zu kommen. Hier einem Betrunkenen zuhören, dort ein Getränk ausgeben, und schon gehört man zum inneren Kreis dieser Parallelwelt. Nicht selten fallen so auch wertvolle Informationen für mich und meine Arbeit ab. Letzteres ist dabei auch das Einzige, was wirklich Relevanz hat. Außer heute.

Denn der Grund, warum ich seit etlichen Monaten genau diesen Pub auserkoren habe, ist nicht beruflich. Wobei – initial war er beruflich, dann wurde es persönlich und letztlich fanatisch.

Dabei hat es gedauert, bis sich Alleinsein nicht mehr ausschließlich wie Einsamkeit anfühlte.

Währenddessen verstärkt sich mein Griff um das Glas, als würde ich dadurch noch unscheinbarer werden. Nicht nur für die zwei Teens neben mir, die kurz davor sind, ihre Spucke auszutauschen. Glücklicherweise kann ich so auch nicht in ein redundantes Gespräch verwickelt werden, weshalb ich Zeit habe, durch den Raum zu schauen und einzelne Gesichter zu begutachten.

Im Idealfall, ohne Blickkontakt herzustellen – und wenn doch, dann nur flüchtig. Manche Gesichter sind vertraut, aber namenlos. Andere lächeln und halten es für Flirten. Der Großteil wiederum ist nur durch Zufall hier angelandet. Und auch wenn ich teils in bekannte Gesichter schaue, habe ich eines bisher nicht entdeckt. Ein Gesicht, das sich so tief in mein Gedächtnis eingebrannt hat, dass sich jeder Phantomzeichner nach mir sehnen würde.

Ich werde unruhig.

Drei

Mein Bein wippt nicht im Takt der Musik – es verdoppelt ihn. Der Abend ist davon unbeirrt und plätschert weiter vor sich hin. Im Dubliner selbst ist es ein reges Kommen und Gehen, mehr Ankunft als Abschied. Der Lärm schwillt an, die Luft wird stickig. Auch wenn ich nicht geplant hatte, Getränk um Getränk zu bestellen, muss ich langsam aktiv werden. Denn wenn ich noch langsamer trinke, wird mein Glas irgendwann Staub ansetzen.

Stühlerücken. Die Plätze hinter mir werden frei. Das merke ich nicht nur an dem Ellenbogen in meinem Rücken, sondern auch daran, dass der Lärm deutlich zunimmt. Fast zeitgleich sehe ich, wie die Augen einer Gruppe größer werden, die bereits seit einer gestandenen halben Stunde im Eingangsbereich wartet und hektisch auf den freien Tisch zusteuert.

Ich fühle mich wie auf dem Pendlergleis und werde wiederholt angerempelt. Eine Frauenstimme dringt an mein Ohr und entschuldigt sich bei mir, während sich eine Hand auf meine Schulter legt. Die Berührung ist überraschend, weil sie länger als nötig dauert. Ich drehe mich um, damit ich ein Bild zur Stimme habe, und schaue in tiefschwarze Augen, in denen ich mich verlieren könnte. Wir halten länger Blickkontakt, als die Situation überhaupt hergibt. Daraus entsteht ein Gespräch. Sie ist nur das Anhängsel einer Freundin. Als sich ihre Begleiterinnen nach einiger Zeit umdrehen, wird mir bewusst, wie lange wir Belanglosigkeiten ausgetauscht haben. Ich mustere ihr Gesicht intensiver, je

länger wir uns unterhalten. Dabei entdecke ich eine Narbe auf ihrer Wange, als sie sich ihre schwarzen Locken filigran hinter das Ohr schiebt. Naiv wie ich bin, weiß ich nicht, ob sie mit mir flirtet.

Mein Blick wandert von ihren Augen in den Raum dahinter. Ich glaube, für den Bruchteil einer Sekunde in der gegenüberliegenden Ecke des Pubs ein mir nur zu gut bekanntes Gesicht entdeckt zu haben. Ein Gesicht, das sofort von der wabernden Menge verschluckt wird. Notgedrungen lege ich meiner Gesprächspartnerin beschwichtigend die Hand auf die Schulter und entschuldige mich.

Ich tauche in die Menge ein und immer mehr lallende Stimmen dringen an mein Ohr. Ich schiebe einen Betrunkenen aus dem Weg, indem ich ihm meine Hand auf den Rücken lege, und ekle mich direkt, als ich den Schweiß fühle und kurz darauf auch rieche. Er hingegen bemerkt gar nicht, wie ich ihn neu im Raum positioniere, weil er zu sehr damit beschäftigt ist, *Don't Look Back in Anger* textunsicher mitzusingen. Unpassender könnte der Song kaum sein.

Durch die Ablenkung habe ich das Gesicht in der Menge verloren und versuche vergeblich, diesen Fehler auszubessern. Ich schaue mich noch einmal um und merke, wie meine Gesprächspartnerin quer durch den Raum herüberschaut und mir zulächelt, während ich den Teil des Pubs betrete, der von meinem ursprünglichen Sitzplatz an der Theke nicht mehr einsehbar ist. Die Hufeisenform lässt keinen vollständigen Überblick zu. Ich vermute mein Ziel aber in der Toilette.

Mit dem Ellenbogen stoße ich die Tür auf und trete direkt ans Waschbecken, um mir den Schweiß von Noel Gallagher abzuwaschen. Währenddessen höre ich unverständliches Gerede aus der angrenzenden Kabine, gefolgt von einem

widerlichen Hochziehen der Nase und einem noch widerlicheren Ausspucken. Nicht nur die Tür springt auf. Auch mein Puls.

»Was guckst du, Schwuchtel, so?«, wird mir aggressiv entgegengeschleudert, während die Person an einem speckigen, ausgelutschten Ledergürtel herumfingert, der seine besten Tage nie gesehen hat. Ich sage nichts und wende den Blick ab. Ich muss nicht in das Gesicht starren, das mich sowieso jeden Tag und jede Nacht begleitet. Dennoch suche ich Halt am Waschbecken, werde jedoch unsanft zur Seite geschoben und knalle gegen den leeren Papierspender.

Für einen kurzen Moment blitzt eine alternative Realität auf. Ich verwerfe sie schneller, als sie gekommen ist.

Don't Look Back in Anger. Aber nicht heute.

Welchen Weg wird Kilian gehen?

Mit *Dunkelheit* wollte ich verstehen, was Trauer mit einem Menschen macht. Besonders dann, wenn die eigenen Gedanken zur Echokammer werden. Entstanden ist eine Geschichte, die ich so nie geplant hatte und die mich selbst an dunkle Orte geführt hat. Wenn ich diesem Prozess einen Titel geben müsste, dann wäre es dieser:

Dunkle Nächte. Lange wach.

Ich würde mich sehr freuen, wenn ihr Kilian über diese Leseprobe hinaus durch mein ganzes Debüt begleitet. Mehr Infos über den Roman findet ihr hier:



www.janisgraw.de

Auf dass euer Licht das Dunkel verdrängt.

– Janis